



# Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Sonnabend, den 8. Oktober 1881.

Nr. 468.

## Deutschland.

Berlin, 7. Oktober. Die Verhandlungen des in Eger stattgehabten sozialistischen Weltkongresses sind nach den Berichten Schweizer Blätter zu schließen, ohne besondere Leidenschaftlichkeit geführt worden. Die Delegierten haben sich begnügt, über den Stand der Sozialdemokratie in den von ihnen vertretenen Ländern zu referieren; sie beschränkten sich dabei offenbar einer maßvollen Sprache und suchten mit wenigen Ausnahmen Alles zu vermeiden, was sie als Anhänger der Sozialrevolutionäre oder Anarchisten hätte kennzeichnen können. Man hat selbst vermieden, den Sitzungssaal mit der Kleingefährde der Sozialisten, dem dunklen Roth, zu schmücken.

Der Vorschlag Radow's, der Kongress solle die Bildung einer schlagfertigen Revolutionsarmee beschließen, um eventuell die erzwungene Macht behaupten zu können, wurde als lächerlich und verderblich bezeichnet. In der am 5. d. abgehaltenen Schlussung wurde die Frage bezüglich eines gemeinsamen Manifestes an die Arbeiter aller Länder mangels Vorarbeiten verschoben, dagegen folgende von einer viergliedrigen Kommission ausgearbeitete Resolution angenommen:

„Der Kongress ist der Ansicht, daß der Augenblick zur Ausarbeitung eines Manifestes noch nicht gekommen, und zwar aus folgenden Gründen: „Die Arbeiterparteien befinden sich gegenwärtig in voller Krisis, die einen, wie Frankreichs, Belgiens, der Schweiz, Hollands und Dänemarks sind daran, sich zu organisieren, die anderen, wie in Deutschland, Österreich, Italien, sind im Kampfe gegen die Repressalien ihrer Regierungen, während die Bewegung in Rußland Angesichts der Ausnahmebestimmung, in der sich unsere Brüder befinden, noch nicht aus der Phase der Verschwörung hat hinauskommen können. Ferner ist die neue Bewegung, welche der internationalen Arbeiter-Assoziation gefolgt ist, noch zu jung und ungleich entwickelt, um ein allgemein gültiges detailliertes Programm aufzustellen. Endlich sind die ökonomischen und politischen Verhältnisse in den einzelnen Ländern noch nicht gleichartig genug. Unter solchen Umständen ist es unmöglich, allen internationalen Arbeiterparteien allgemein gültige, bestimmte Verhaltensmaßregeln auf wissenschaftlicher Basis vorzuschreiben; die moderne Wissenschaft und die ökonomischen Thatsachen haben jedoch die Grundlagen einer gemeinsamen Thätigkeit klargelegt. Diese können in folgende Punkte zusammengefaßt werden:

In der modernen Gesellschaft sind die Interessen entgegengesetzt und finden ihren Ausdruck im Klassenkampf: daher ergiebt sich für die Gesamtheit der Ausgebeuteten die Nothwendigkeit, sich gegenüber den Bourgeoisparteiern als besondere Klassenpartei zu organisieren. Die Verschiedenheit der Verhältnisse bringt uns in die Lage, alle Kampfmittel je nach Umständen anzunehmen, wie Stimmzettel, Streiks, Reformen, Revolution und im Falle der Nothwehr sogar Verschwörung, wie z. B. in Rußland.

Da andererseits die Zeit der Utopisten vorbei ist und die heutigen Sozialisten, die sich wissenschaftlich unterrichten wollen, die Pflicht haben, die Lage und die historischen und politischen Bestrebungen ihres betreffenden Volkes zu studieren und so gut als möglich den Charakter ihrer befreierischen Thätigkeit zu bestimmen, führt der Kongress fest, daß die nächsten allgemeinen Ziele folgende sind:

1) Die volle körperliche und geistige Erziehung der Individuen auf Kosten der Gesamtheit; 2) Die Ueberführung der Produktions- und Verkehrsmittel in Gemeinseigentum; 3) den vollen Reinertrag der Arbeit für jeden Arbeiter; 4) der Kongress anerkennt, daß in der nächsten Zeit die Arbeiterparteien sich werden verständigen können über die Abfassung eines gemeinsamen Manifestes und fordert sie daher auf, Vorschläge für den nächsten internationalen Kongress, dessen Organisation der französischen Arbeiterpartei anvertraut wird, auszuarbeiten.“

Ueber einen während des Kongresses wiederholt aufgelauchten Zwist zwischen den polnischen Delegierten, von denen der galizische Vertreter Unterstützung und Anschluß an die national insurrektionelle Agitation wünscht, während die Vertreter von Rußland und Preussisch-Polen erklären, daß die Arbeiter noch stets von Adel und Bourgeoisie verrathen worden seien, geht der Kongress zur Ta-

gesordnung über mit der Motion, daß der Kampf für Befreiung der Arbeiter ein Klassen- und kein nationaler Kampf sei.

— Das französische Ministerium (Grevy) fühlt sich in Folge der Wätere in Afrika nicht mehr sicher, es fürchtet ein Misstrauensvotum von der Kammer, und der „Temps“ muß den Entschluß der Herren verkünden, daß sie etwa zehn Tage vor dem Zusammentritt der Kammern ihre Entlassung nehmen werden, damit zum 28. Oktober das neue Kabinett konstituiert sei.

Die allgemeine Ansicht geht nun dahin, daß Grevy Herrn Gambetta mit der Neubildung des Ministeriums beauftragen werde. Wir unsererseits hegen einwachen noch bestehende Zweifel, daß Gambetta diesen Auftrag annimmt. Dran wir halten den „Dauphin“ der Republik trotz alle und allem für viel zu klug und — zu schlau, daß er sich nicht sagen sollte, er würde nur für seine intimsten Gegner arbeiten, wenn er vor der Zeit in das Kabinett einträte. Daß seine Zeit noch nicht gekommen ist, d. h. daß Grevy ihm nicht früher weichen wird, als das Septennat abgelassen ist, davon hat er vor den Wahlen mehr als genügende Beweise entgegennehmen müssen. Grevy bleibt und Gambetta müßte, wenn er jetzt in das Kabinett treten würde, sich ebensowohl Grevy wie der Kammer fügen. Es bliebe das für ihn auf der einen Seite auf einen großen Theil des Einflusses verzichten, den er bisher in der Stellung eines Kammerpräsidenten hat ausüben können und andererseits seine besten Kräfte dem parlamentarischen Regime opfern. Das letztere würde ihn ebenso ausbrauchen, wie es die Waddington, die Freycinet und wie sie alle heißen die französischen Minister der letzten Zeit aufgebraucht hat.

Etwas Besseres aber könnten sich ja die Feinde Gambetta's gar nicht wünschen!

Sehr bemerkenswerth und zugleich für unsere Ansicht zu sprechen scheint uns der Umstand, daß die „Rep. fr.“ bis jetzt das Projekt der Bildung eines neuen Kabinetts vor Eröffnung der Kammern mit keinem Wort erwähnt. Andere ganz britische Blätter bekämpfen das Projekt geradezu.

— Der „Pol. Kor.“ meldet man aus St. Petersburg, das in dortigen politischen und kaufmännischen Kreisen verbreitete Gerücht, daß im russischen Grenz Zollverfahren im Sinne der aus Deutschland mehrfach geäußerten Wünsche drinnächst verschiedene Erleichterungen und Vereinfachungen eingeführt werden sollen.

— Die Unterhandlungen, welche seit längerer Zeit zwischen der Petersburger Regierung und der römischen Kurie geführt wurden, sind zu einem vorläufigen Abschluß gelangt. Die „Italien“ macht darüber folgende Mittheilungen:

„In Folge der speziellen Zusammenkunft der russischen Diplomaten, Herrn Rosloff und Butenleff, mit dem Kardinal Jacobini in Gegenwart der Substituten des Staatssekretärs und des Sekretärs der Kongregation für die außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten, sind die Präliminarien der Verhandlungen zwischen dem heiligen Stuhle und Rußland zu Ende geführt. Der Verneinungstausch war von beiden Seiten so vollständig wie möglich und es handelt sich jetzt für die Herren Rosloff und Butenleff nur mehr um die definitiven Weisungen ihrer Regierung. Sie bereiten sich vor, zu diesem Zweck nach Petersburg abzureisen, von wo sie vermutlich vor Ende November zurückkommen werden.“

— Aus Paris vom 5. schreibt man der „N. Z.“ von vorzüglich informierter Stelle, theilweise im Widerspruch mit anderweitigen Mittheilungen:

Begünstigt der inneren Lage tauchen täglich neue Kombinationen auf, namentlich was den Eintritt Gambetta's in das Ministerium betrifft. Bis zur Stunde weiß noch Niemand, die höchstwahrscheinlichen Persönlichkeiten nicht ausgenommen, wie der Verlauf sich gestalten wird. Als die natürliche Lösung wird angesehen — und es ist das auch Präsident Grevy's Auffassung —, daß gleich nach Eröffnung der Kammern ein Vertrauensvotum für das alte Kabinett gefordert wird, und da die Majorität dies unzweifelhaft ablehnt, alsdann Gambetta mit der Bildung eines neuen Kabinetts betraut werden würde. Eine Kombination Gambetta-Grevy scheint undenkbar. Im Publikum ist die Stimmung für Gambetta eine sehr getheilte; man glaubt, daß er nicht allzu lange an der

Spitze des Kabinetts bleiben dürfte. Das Vorgehen der Intriganten gegen Gambetta wird, so unliebsam dies auch Gambetta ist, doch zu einem Prozesse führen. Man erzählt, daß Roustan weniger durch finanzielle Operationen als durch seine Beziehungen in Tunis zu der Frau eines dortigen Generals stark kompromittirt ist. Welcher Zusammenhang zwischen Roustan und Gambetta existirt, ist nicht festzustellen; wohl aber wird behauptet, daß Gambetta auf Grund früherer Angelegenheiten, die er jetzt aufzuheben zu sehen sucht, die öffentlichen Verhandlungen scheut.

— In den ultramontanen französischen Blättern taucht das dem Papst Leo XIII. zugeschriebene Projekt, Rom zu verlassen, von Neuem auf. Beim Eingange einer Deputation, welche dem Papste anlässlich der Jahresfeier des Plebiszits über die Annexion von Rom eine Adresse überreichte, hat Leo XIII., wie dem „Figaro“ gemeldet wird, eine Ansprache gehalten, in welcher er sich über das erwähnte Projekt äußerte. Er soll erklärt haben, daß, falls die Revolution ihr Werk fortsetze, er sich vielleicht gezwungen sehen würde, Rom zu verlassen, „nicht um seine Person zu sichern, sondern um die Unabhängigkeit und Würde des Pontifikates zu wahren.“ Zugleich veröffentlicht der „offizielle“ „Moniteur“ seitliche Mittheilungen, die er selbst als eine von ihm begangene Indiskretion bezeichnet. Es handelt sich um die geheimnißvolle Wegschaffung von Gegenständen, welche dem apostolischen Palaste angehören. Unter dem Schutze der Nacht und zuweilen selbst am Tage verlassen die reichbedeckten Wagen den Vatikan und begeben sich durch den Borgo nach der österreichischen Botschaft, woselbst dann der Inhalt aufbewahrt wird. Wie dem „Moniteur“ weiter berichtet wird, handelt es sich mehr um werthvolle Papiere, welche vielleicht den geheimen Archiven des Vatikans entnommen sind, als um Kunstschätze oder Werthgegenstände.

Es wäre immerhin möglich, daß der Papst durch seine unersöhnliche Umgebung im Hinblick auf die Vorgänge, die sich bei der Ueberführung der Leiche Pius' IX. nach San Lorenzo abspielten, derartig in Schrecken gesetzt worden ist, daß er sich in der That von Seiten der Buzursi des Schlimmsten versichert, wie wenig begründet auch diese Befürchtungen sind. Andererseits erscheint es nicht ausgeschlossen, daß Leo XIII. sich durch das Verlassen Roms gerade dem unerträglichen Joch entziehen möchte, welches ihm die Unversöhnlichkeit des Vatikans auferlegen. Bis auf Weiteres muß man jedoch annehmen, daß die Ausführung des angelegten Projekts selbst noch in blauer Ferne liegt, und daß es sich zunächst nur um eine Pression handelt, welche auf das italienische Gouvernement und noch mehr auf die europäischen Regierungen ausgeübt werden soll. Der „Figaro“ verräth diese Absicht deutlich genug, indem er hervorhebt, daß die erste Maßregel unzweifelhaft nicht nahe bevorstehend ist, daß man aber in der Ansprache des Papstes mindestens eine dem italienischen Gouvernement ertheilte Warnung sowie einen an alle katholischen Staaten gerichteten Appell erblicken wisse, da es den Letzteren obliege, den moralischen Frieden ihrer Unterthanen zu sichern. Was nun die Stellung des italienischen Gouvernements gegenüber einer eventuellen Ueberstufung des Papstes anlangt, so würde dasselbe nur der fast allgemeinen Volkstimmung Ausdruck geben, wenn es diese Veränderung mit höchstem Herzen vor sich gehen ließe. In Rom selbst ist man den Vorgängen im Vatikan gegenüber ziemlich skeptisch, ja man unterschätzt sogar vielleicht, wie die jüngsten Municipalwahlen gezeigt haben, die Bedeutung der Klerikalen. Sicher ist aber das Eine, daß die weit überwiegende Zahl der am politischen Leben Italiens theilnehmenden Bevölkerung die Befreiung des Vatikans und des Laterans, sowie die thatsächliche Aufhebung der Garantiegesetze mit Freuden begrüßen würde. Jedemfalls würden die Römer das Scheitern des Papstes mit größerem Gleichmuth aufnehmen als die Provokationen, durch welche die Klerikalen bei der Ueberführung der Leiche Pius' IX. die Entrüstung aller Freunde der neuen Ordnung hervorriefen.

— Seit Beginn der französischen Expedition nach Tunis hat die Pforte auffallend freundliche Beziehungen zu Spanien angeknüpft; der Sultan hat dem König Alfonso den Reichthümlichen Orden in Brillanten verliehen und sich bewogen gefunden, trotz der höchsten Finanznoth, in der sich die Tür-

kei befindet, in Madrid eine türkische Gesandtschaft zu errichten, an deren Spitze Sermet Effendi, welcher dem Könige die Insignien des Ordens überbringt, verbleiben soll. Die türkische Diplomatie verfolgt bei diesen, Spanien gegenüber beobachteten Artigkeiten offenbar den Plan, Frankreich zwischen drei Widersacher seiner nordafrikanischen Politik und seiner Expansionslust im Mittelmeer einzufassen. So wie England im Osten des Mittelmeeres, Italien in dessen Centrum, so ist Spanien im Westen desselben der natürliche Gegner und Konkurrent Frankreichs in Betreff des Strebens nach maßgebendem Einfluß. Die Pforte, welche selbstredend die Zügel der islamitischen Reiche in Nordafrika nur in ihren eigenen Händen vereinigt sehen möchte, sucht nun die Eifersucht und den Neid der drei Widersacher der französischen Republik zu nähren. Die Urhebererschaft der jüngst lancirten, doch nicht recht ernst genommenen Idee, daß allenfalls Spanien mit der militärischen Besetzung Egyptens zu betrauen wäre, ist, wie man in diplomatischen Kreisen Paris' versichert, auf die Umgebung des Sultans zurückzuführen. Man wünscht Spanien zu schmeicheln und seinen Ehrgeiz zu erregen. In Paris deutet man sich, wird der „Pol. Kor.“ aus Konstantinopel „von bröcklicher Seite“ geschrieben, am Boeporus das spanisch-türkische Verhältniß.

— Die „Times“ fühlt sich angesichts der abfälligen Urtheile, welche ihre eigenen und die Ausführungen ihres Korrespondenten bezüglich der egyptisch-türkischen Frage in Europa hervorgerufen haben, zu einer Art Widerruf veranlaßt, indem sie in ihrem heutigen Leitartikel sich dagegen zu verwehren sucht, daß sie etwas anderes behauptet habe, als daß Veränderungen in Vertheilung der Macht und des Einflusses am Mittelmeer bevorstehen und daß es wünschenswerth sei, Englands Interessen auf der nach Indien führenden Straße, welche von vitaler Wichtigkeit für die Existenz des Reiches sei, durch eine klare Politik in Betreff Egyptens sicher zu stellen. Dies als gleichbedeutend mit dem Vorschlage einer Theilung der Türkei darzustellen, sei mehr als ein Mißverständnis und widerstreite den Thatsachen. Wer auch immer der geistige Urheber der in Rede stehenden Artikel gewesen, „mag er am Printinghouse Square oder in Downingstreet zu suchen sein, jedenfalls hat er aus der Aufnahme, welche die darin entwickelten Ansichten allerorten gefunden, ersehen, daß die Zeit noch nicht da ist, um kurzer Hand mit der Türkei tabula rasa zu machen. Als ballon d'essai haben die „Times“-Artikel ihre Schuldigkeit getan. In Konstantinopel hat Lord Dufferin sich beklagt, der Pforte begreiflich zu machen, daß dieser Artikel durchaus nicht inspirirt sei und Nichts der jetzigen Politik Englands so fern liege, als ein solches Ziel.

## Ausland.

Petersburg, 5. Oktober. In der Nacht auf den 29. September wurden in der Constantinowschen Militärschule über 20 Zöglinge verhaftet, die nichtigliche Umtriebe verdächtig sind. Man fand in den Matrasen zahlreiche Proklamationen der nihilistischen Partei. Die Constantinowschen Militärschule hat einen zweijährigen Lehrkursus; die Zöglinge kommen von da als Infanterie-Offiziere zur Armee. Da mehrere Schüler (Anfangs nur zwei) verdächtig waren, wurde die Untersuchung vorgenommen. Einem Schüler gelang es noch während der Untersuchung, im Waterkloset kompromittirende Papiere zu verbrennen, bevor er verhaftet wurde.

Petersburg, 6. Oktober. Das „Journal de St. Pétersbourg“ schreibt: Indem wir uns an die offiziell bekannt gegebenen Erklärungen von Staatsmännern halten, glauben wir, daß die Aufrechterhaltung des Status quo im Orient und des Friedens in der Welt deren wahres und alleiniges Bestreben ist und daß, wenn bezüglich Egyptens oder anderweit Schwierigkeiten entstehen sollten, man dieselben durch das Eingreifen der Mächte und nicht durch Abenteuerlichkeiten lösen würde von der Art, wie solche neulich die „Times“ predigte.

## Provinzielles.

Stettin, 8. Oktober. Die Herren Pfeil und Weyer erlassen in dem Genzsenfahnen General-Anzeiger eine sogenannte Erwiderung auf unsern Artikel. Die Herren werfen uns Rücksichts-



losigkeit, Entstellung, karikaturmäßige Verzerrung und ein Vorgehen auf Unfehlbarkeit vor. Darauf nur ein paar Worte.

Der Konflikt ist entstanden zwischen den Herren Piest, Weyer und dem Herrn Dr. G. Grafmann im Vorstande des Schutzvereins für Hausbesitzer in Folge von Anträgen des Herren Piest, welche Herr Dr. Grafmann bekämpfen zu müssen glaubte. Die Herren Piest und Weyer haben sich demnach brieflich an Herrn R. Grafmann gewandt und eine öffentliche Erklärung gefordert, daß sie keine Verantwortlichkeit für seine Blätter trügen. Unser Artikel ist die Antwort darauf gewesen. Herr R. Grafmann hat kein Wort mit den Herren verhandelt. Was nun die einzelnen Vorwürfe, und zwar zunächst die Rücksichtslosigkeit betrifft, so vergessen die Herren Piest und Weyer, daß nicht wir, sondern die genannten Herren selbst, den bisher latenten Konflikt in die Öffentlichkeit getragen wünschten. Das diesbezügliche Schreiben der Herren Piest und Weyer liegt bei uns zu Jedermanns Einsicht auf. Die Rücksichtslosigkeit liegt daher lediglich auf Seiten der Herren Piest und Weyer.

Es seierner die behauptete Entstellung und karikaturmäßige Verzerrung der Ab- und Ansichten der Herren Piest und Weyer in unserer Darstellung anlangt, so sind wir in der Lage, die Wahrheit unserer Darstellung schwarz auf weiß beweisen zu können.

Am 12. und 13. September hat der Verband der Haus- und städtischen Grundbesitzer Deutschlands in Wiesbaden einen allgemeinen Verbandstag abgehalten. In der Tagesordnung, welche gedruckt in unserm Bureau zu Jedermanns Einsicht offen liegt, beantragt nun der genannte Schutzverein Stettin

Einführung allgemeiner und gehheimer Stadtverordnetenwahlen, so zwar, daß die Grundbesitzer unter sich die Hälfte wählen. Referent: Herr Piest;

und ferner Ausdehnung des Pfandrechts des Vermieters auf die vom Mieter inserierten und leihweise besessenen Mobilien. Referent: Herr Piest.

Die Herren Piest und Weyer beantragen hiermit also, daß dem einzigen Stande der Hausbesitzer in den Stadtverordneten-Versammlungen mindestens die Hälfte, d. h. also damit auch die Majorität über alle andern Stände und die unbedingte Herrschaft über diese in den Stadtverordnetenkollegien zugewandt werde, oder mit anderen Worten, daß die andern Stände sämtlich unter die kommunale Untermachtigkeit des alleinigen Hausbesitzerstandes gebracht werden sollen. Sie beantragen hiermit, daß die Hausbesitzer das Pfandrecht auch auf die nur durch Leihkontrakt besessenen Mobilien haben sollen und schädigen damit die Interessen aller Tischler und sonstigen Handwerker, welche bis jetzt Möbeln, Nähmaschinen u. s. w. auf Leihkontrakt verkaufen, auf das Empfindlichste. Niemand kann und verdient, daß wir unsererseits dergleichen Anträge, welche den hiesigen Hausbesitzerstand in den ärgsten Mißkredit bei seinen Mitbürgern zu bringen geeignet sind, nicht mitzumachen wünschen, ja daß wir die Gelegenheit hoch willkommen hießen, auch unseren Mitbürgern die Augen über diese bisher nur im Stillen verfolgten Pläne der Herren Piest und Weyer zu öffnen. Nicht wir sind es, die so die Herren Piest und Weyer „jetzt bei den Reichstagswahlen in den Augen ihrer Mitbürger die Freidittiren“; sondern die genannten Herren selbst sind es, welche durch ihre über alles Maß hinausgehenden Anträge sich selbst in diesen Mißkredit bringen.

Daß solche Anträge, welche ausschließlich ein völlig selbstkündiges Interesse nur eines Standes auf Kosten aller andern verfolgen, und welche die Mieter in kommunaler Hinsicht gänzlich von der Gnade einiger Ultra's der Hausbesitzer abhängig machen wollen, allerdings bei einer Reichstagswahl in den Augen der Wähler die Antragsteller kompromittieren, wollen wir unsererseits nicht bestreiten. Wir wollen selbst den Herren Piest und Weyer zugeben, daß dergleichen Anträge, wie die von Herrn Piest in Wiesbaden, zu Gunsten nur eines einzigen Standes gestellt, völlige Karrikaturen auf ein vernünftiges Staatsleben sind, welches wohl das Wohl aller Stände verfolgen soll, sowie daß diese Anträge wieder einmal Stettin vor ganz Deutschland bloßgestellt haben.

Wir unsererseits haben die Herren Piest und Weyer genug gewarnt. Unser Dr. G. Grafmann hat in den Vorstandssitzungen des genannten Vereins diese Anträge auf das Entschiedenste bekämpft, Herr Piest und Herr Weyer sind aber von der Verfolgung der selbstkündigen Interessen des Hausbesitzerstandes unter Schädigung aller andern Stände nicht abzubringen gewesen. Wenn Herr W. Weyer jetzt einige alte Schlagworte unserer Gegenpartei, von der „Unfehlbarkeit des Herrn Grafmann, von der haarsträubenden Behandlung u. s. w.“ aufwärmt, wohl wissend, daß Herr R. Grafmann gar nichts in der Sache gethan hat, so können wir dies ruhig ertragen. Je ärmer die Leute an Gedanken, um so lieber greifen sie zu banalen Phrasen. Herr Weyer hat daher aus halbvergessenen Artikeln des „General-Anzeiger“ eine kleine Anleihe gemacht. Haben dieselben uns und der Bürgerpartei damals nicht geschadet, so werden sie uns auch diesmal nichts thun. Zudem verstanden es unsere Gegner besser,

Herr Weyer ist nur erst Schüler. Sprachen unehere Gegner doch bloß von der Unfehlbarkeit des anerkannten Parteihauptes, des Herrn R. Grafmann, während Herr Weyer dieses ein wenig ungeschickt auf unsern jüngeren Herrn Grafmann anwendet; denn eben nur mit diesem besteht der Konflikt. Wir unsererseits überlassen es jedem selbst zu urtheilen, wo die Selbstüberhebung liegt, ob auf Seiten unseres Dr. G. Grafmann, der das Wohl aller Stände gegen die übermäßigen Ansprüche einiger Ultra's der Hausbesitzer vertritt, oder ob auf Seiten der Herren Piest und Weyer, welche die Welt nur von ihrem eigenen Standpunkte, dem Standpunkte des Hausbesitzers aus, regiert wissen möchten.

— Die Fischer Th. Schütt, A. Wergien, J. Biedenweg, F. Biedenweg, L. Kaja und S. Kaja aus Roserow haben am 25. Juli d. J. zwei Roserower Fischer, welche mit ihrem Boot auf der Ostsee gefahren waren, vom Tode des Ertrinkens gerettet und die Fischer Karl Krüger und Wilh. Wolff zu Ahlbeck, Kreis Usedom-Wollin, haben am 20. Juli d. J. in der Ostsee 2 Personen, deren Boot durch einen Gewitterschiffbruch zerstört war, vom Tode des Ertrinkens gerettet. Diese menschenfreundlichen Handlungen werden von der königlichen Regierung mit dem Bemerken zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß den Rettern eine Geldprämie bewilligt worden ist.

#### Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Die Karlsruher.“ Schauspiel. 5 Akten.

#### Bermischtes.

— Ueber die Arbeitskraft und Ausdauer des Kaisers Wilhelm spricht sich ein Mitarbeiter der „Essener Zig“, welcher während der schleswig-holsteinischen Manövertage in unmittelbarer Nähe Sr. Majestät verweilt, mit großer Bewunderung aus. In Iphoe stand der Kaiser Morgens regelmäßig um 6 Uhr auf und war mit der Toilette punkt 6 1/2 Uhr fertig. Die Brauereimilchigkeit von Schlafrock und Pantoffeln kennt der Monarch noch heute nicht. Es werden vielmehr sofort die Stiefel angezogen und diejenigen Kleidungsstücke angelegt, welche für den zunächst folgenden Theil des Tages erforderlich sind. Um 6 1/2 Uhr nimmt der Kaiser den Kaffee ein und begibt sich dann sofort an die Arbeit, die in der Erledigung der laufenden Regierungsgeschäfte besteht. Wer einmal in der Lage gewesen ist, den Stolz von Briefen zu sehen, die Majestät persönlich durchliest, mit Marginalbezeichnungen, Unterschrift etc. versehen, der wird wissen, eine wie saure Arbeit des Monarchen an seinem Schreibtische wartet. Um 8 1/2 Uhr bestieg der Kaiser den Wagen, um zum Parade- und Manöverfeld zu fahren. Auf dem Reiterpavillon angekommen, stieg er sofort zu Pferde, um dasselbe erst nach vier oder fünf Stunden wieder zu verlassen. Dabei beobachtete er die Operationen der Truppen mit eingehendem Interesse, ließ sich von einzelnen Herren seiner Suite, namentlich von dem General-Feldmarschall v. Moltke, eingehende Erläuterungen geben und versammelte schließlich die zur Kritik bestimmten Offiziere zu längerer Berathung um sich. Ein charakteristischer Zug, wie der Kaiser über die Ertragung der Manöverstrapazen denkt, soll hier nicht verschwiegen werden. Es war am 15. September beim Korpsmanöver Morgens um 11 1/2 Uhr. Der Regen hatte seit einer Stunde in Strömen gegoßen und den Mantel des Kaisers vollständig durchnäßt. Der Leibarzt glaubte, es sei Zeit, daß Sr. Majestät absteige und äußerte Allerhöchst demselben seine Ansicht. Allein lächelnd erwiderte der Kaiser: „das müssen ja die Truppen auch aushalten!“ und sprengte in gestrecktem Galopp davon. Erst gegen 1 1/2 Uhr, als das Manöver programmäßig verlaufen und die Kritik beendet war, stieg der Kaiser vom Pferde und fuhr im Wagen in sein Logis in Iphoe zurück. Nach dem Manöver im Logis angelangt, nahm Sr. Majestät ein einfaches Frühstück, meistens aus Rostbraten und einem Glase dünnen Moselweins mit Selterswasser bestehend, und ließ sich dann Vortrag halten. Dieses währte bis gegen 4 Uhr, um welche Zeit dann zum Dinner ausgebrochen werden mußte. Nach beendigtem Dinner begab sich der Kaiser in sein Logis zurück und arbeitete wiederum längere Zeit. Sodann wurde Abends gegen 9 Uhr der Thee eingenommen, nach dessen Beendigung sich der Kaiser wiederum in sein Arbeitszimmer zurückzog, um dort bis 12 oder manchmal 12 1/2 Uhr zu bleiben. Erst dann ging der schlaflose thätige Monarch zu Bett. Ein einfaches eisernes Fildbett, ausgestattet mit einer Nachbaumatratze und ebensolchem Kopfkissen diente ihm zum Lager, dieselbe wollene Decke dient Winter und Sommer als Oberbett und in erster Jahreszeit wird manchmal nur noch der Mantel des Kaisers hinzugefügt. Und so ging es Tag für Tag; ja als die Truppen am Mittwoch, den 14. September einen Ruhetag hatten, da machte Sr. Majestät jene anstrengende Reise nach Hamburg, weil man ihn dort auch gern haben und sehen wollte, wohnte der Einweisung der Seewarte bei, fuhr auf das Heiligenfeld zu den Kriegervereinen, besuchte die Gartenbauausstellung, machte eine Promenadenfahrt an der Alster, wohnte dann dem vom Senat im Jenisch'schen Hause gegebenen Dinner bei, um dann Abends um 7 Uhr wieder nach Iphoe zurückzufahren und dort die Alumnatinnen in Augenschein zu nehmen. Am anderen Morgen war er punkt 9 Uhr wieder auf dem Manöverfeld! Und nach all diesen Anstrengungen nun noch eine Reise nach Kiel, wo er nicht allein dem Feste auf Bellevue beizuwohnte, sondern auch am darauffolgenden Tage dem Flottenmanöver von Anfang bis zu Ende mit einem Interesse folgte,

das, wie ich aus nächster Nähe zu hören Gelegenheit hatte, auch die Herren von der Marine geradezu in Staunen versetzte.

— (Ein origineller Betrug.) In den Kaufladen eines Brünner Geschäftsmannes trat dieser Tage ein sehr elegant gekleideter Herr mit vornehmen Manieren, gefolgt von seinem Bedienten. Die rechte Hand des Fremden befand sich in einer Binde. Der reiche Fremde will selbstverständlich Einkäufe bei dem Geschäftsmann machen, und dieser zeigt ihm seine schönsten und kostbarsten Sachen. Der Herr, der den Wiener Dialekt spricht, sieht sich alles an und wählt schließlich verschiedene Werthgegenstände um einen Preis von 200 fl. Der überglückliche Geschäftsmann verpackt die kostbaren Sachen. Der Fremde greift in die Tasche nach seinem Portefeuille, um sogleich die Rechnung zu bezahlen. — „Zum Trufel, ich habe meine Brieftasche zu Hause vergessen. Sohann, Du wirst sogleich zur Frau gehen und holst mir das Geld hierher. Mein Herr, erlauben Sie mir ein Papier und Bleistift, daß ich ein paar Zeilen an meine Gemahlin richten kann.“ — Der Geschäftsmann reicht mit größter Zuvoorkommenheit dem Fremden die verlangten Schreibrequisiten; allein dieser kann sehr schwer schreiben, ja, dies ist ihm beinahe unmöglich, weil eben seine rechte Hand leidend und überdies verbunden ist. — „Nein, es geht nicht... hätten Sie nicht die Güte, für mich zu schreiben?“ — Der Kaufmann nimmt respektvoll die Bleistift und harret auf den weiteren Befehl. — „Schreiben Sie ganz kurz nur ein paar Worte: Sei so gut und übersende mir allsogleich durch den Ueberbringer 200 fl. Karl.“ — „Ein sonderbarer Zufall,“ bemerkt der Kaufmann, nachdem er mit dem Schreiben fertig war, „auch ich heiße Karl.“ — „Das freut mich,“ erwiderte der Fremde, während sein Diener das Bistlet nimmt und sich schnell aus dem Gewölbe entfernt. Der Kunde und der Kaufmann warten, es vergeht eine Viertelstunde, — Johann kommt nicht zurück. Der Fremde gähnt öfter als zuvor; endlich, nachdem bereits eine halbe Stunde vorüber, fängt er an, sichtlich ungeduldig zu werden. „Vielleicht ist ja mein Diener mit dem Gelde durchgebrannt?“ — „Aber, mein Herr...“ — „Heutzutage ist alles möglich, er müßte schon zurück sein.“ Nach einer weiteren Viertelstunde sagte endlich der kenneurthigte Fremde: „Ich muß nach Hause gehen, um nachzusehen, was da geschehen ist. Behalten Sie vorläufig die Gegenstände, welche ich gekauft habe, und morgen komme ich wieder, um zu bezahlen und dieselben abzuholen.“ — Als Abends der Geschäftsmann zu seiner Frau nach Hause kommt, erzählt er ihr, daß er an einem Geschäft mit einem Wiener ein schönes Säumchen verloren habe. „Aber sag' mir nur,“ fällt darauf die Frau ein, „wozu hast Du Dir heute 200 Gulden holen lassen?“ — „Ich?“ — „Da ist ja doch Deine eigenhändige Schrift!“ — Der Geschäftsmann fällt fast ohnmächtig zusammen, der bis jetzt Fremde hat ihn betrogen! Selbstverständlich handelten „Herr“ und „Diener“ im Einverständnisse, und ebenso selbstverständlich sind beide trotz aller Recherchen spurlos verschwunden. Der betrogene Kaufmann hat aus Furcht, zum Schanden noch den Spott seiner Bekannten sich zuzuziehen, es bisher unterlassen, die gerichtliche Anzeige zu erstatten.

— (Was man Alles in dem Ohr findet.) In einem Bericht, welchen Professor Guber über die ambulatorische Thätigkeit auf der Ohrenklinik im Jahre 1880 forben veröffentlicht, listet es unter Anderem, daß sich im Ohr vorgefunden haben: zwei Kirchglocken, zwei Steinchen, drei Knochenschädel, ein Federbarth, Uhrkettinglieder, Stücke von Bilderrahmen, ein Aufsteckknopf und eine Abwoberkugel. Manche dieser Fremdkörper wurden von den Patienten viele Jahre ohne besonderen Nachtheil getragen. Der Bericht erwähnt ferner, daß der weitaus größte Theil der Ohrenkranken Beamte und Studenten waren, was die auffällige Thatsache erklärt, warum die Schüler für die Mahnungen des Lehrers und die Beamten für die Wünsche des Publikums so schwerhörig sind.

— (Ein Gesichtchen von den Schulbrüdern.) Aus Thonon in Ober-Savoyen wird folgender Fall gemeldet: Ein Pötelant, welcher diese Stadt bewohnt, mußte seinen Sohn, da es eine konfessionslose Schule dort nicht gibt, bei den Schulbrüdern der Pensions zum heiligen Josef unterbringen. Diese versprachen ausdrücklich, das Bekenntniß des Knaben zu respektiren, baten sich aber aus, daß er, damit seine Mitschüler ihn nicht verpötelten, an dem Religionsunterricht und den geistlichen Übungen der Anstalt theilnehme. Der Vater, durch die Zusage der Schulbrüder beruhigt, ging auf diese Forderung ein und ließ seinen Sohn eine Reihe von Jahren hindurch in dem Pensionate. Als der Knabe endlich vor Kurzem das Institut verließ, stellte sich zum Schrecken des Vaters heraus, daß er schon vor 4 Jahren im Alter von 11 Jahren ins Geheim zum katholischen Glauben bekehrt, noch einmal getauft und schließlich von dem aus dem Schweizerlande Kirchenhändler bekannten Bischof Mermillod gesegnet worden ist. Auf die Kunde von diesem Vorfall hat der Schulrath von Ober-Savoyen dem Direktor des Pensionates zum heiligen Josef die Ausübung seines Berufes in der Gemeinde Thonon untersagt, eine gewiß sehr glimpfliche Maßnahme, welche gleichwohl die ultramontane Presse in heiligen Zorn versetzt.

— (Die Furcht vor Einbrechern.) Londoner Blätter erzählen ein lustiges Gesichtchen, wie für eine Postgelegenheit, nur daß man es in der Post für nicht wahrscheinlich halten würde, während es sich hier in Wirklichkeit ereignet hat. Die zahl-

reichen Einbruchdiebstähle, so wird geschrieben, haben die Polizei und die Hausbewohner nervös gemacht. Alles wittert überall Einbrecher. In Balham sah Montag Nachts ein Konstabler die Seitenthüre eines Hauses offen stehen. Sofort vermute er, mit einem Einbrecher zu thun zu haben, requirirte einen Kollegen und schlich vorsichtig ins Haus. Der Bewohner des Hauses hörte Jemanden herumkriechen und dachte natürlich gleichfalls an Einbrecher. Mit einem Revolver bewaffnet trat er vor und eröffnete ein lebhaftes Feuer, ohne jedoch glücklicherweise Jemanden zu treffen. Die Polizisten waren nun ganz gewiß, einen Verbrecher vor sich zu haben, rümpften vorwärts und schlugen ihren Angreifer mit einem gewaltigen Stockhieb nieder. Jetzt wurde Licht gemacht. Großes Tableau; Aufklärungen und Verband des Verwundeten beim nächsten Chirurgen.

— (Krawalle auf der Moskauer Pferdebahn.) In Moskau gab es am 30. v. M. furchtbare Krawalle, an welchen sich mehr als 200 Personen betheiligten. Den Anlaß dazu gab, wie der „Moskowskij Telegraf“ erzählt, der Vorfall, daß ein Tramwaywaggon mitten am helllichten Tage einen betrunkenen Arbeiter überfuhr, in Folge dessen Letzterem eine Schulter gebrochen wurde. Im Nu sammelte sich um die Unglücksstätte eine Menge Volkes, welche den Waggon nicht weiter fahren ließ. Es entstand ein Streit, in welchen sich die Polizei mengte, indem dieselbe die Partei der Pferdebahn-Bedienten nahm und dem Waggon zum Weiterfahren verhelfen wollte. Das ergünte aber die Menge davor, daß sie die Pferdebahn-Bedienten und die Polizisten zu Boden schlug und zwei Waggon total zertrümmerte. Ein Autoscher, ein Kondukteur, zwei Kontrolleure der Pferdebahn, fünf Polizisten und einige denselben zu Hilfe geeilte Hausmeister wurden von dem erbiterten Volke derart mißhandelt, daß an deren Aufkommen gezweifelt wird. Auch von dem Volke wurden Viele verwundet, indem die Polizisten von ihren Waffen Gebrauch machten.

#### Telegraphische Depeschen.

Karlsruhe 7. Oktober. Weitere Wahlergebnisse. Die Liberalen verloren den Bezirk Erlenheim an die Ultramontanen. Im Bezirk Lörrach-Steilen siegte der Liberale Vogelbach. Dänblin, im Amt Lörrach wurde Pfleger, in Karlsruhe-Stadt wurden Lamey, Kiefer und Hoffmann wiedergewählt.

Der Großherzog ist durch sein Unwohlsein noch ans Zimmer gefesselt.

Agram 6. Oktober. Nach einer Meldung des „Bozor“ ist Professor Stadler zum Erzbischof von Szeged ernannt worden.

Paris, 6. Oktober. Das „Journal officiel“ publizirt morgen das Dekret, durch welches die Kammer auf den 28. d. M. zur Session einberufen werden.

Paris, 7. Oktober. Das „Journal officiel“ veröffentlicht heute das Dekret, durch welches die Kammer auf den 28. d. einberufen werden.

Petersburg, 7. Oktober. Der Minister des Innern eröffnete gestern Nachmittag 2 Uhr mit einer längeren Rede die hier tagende Kommission, welche Mittel und Wege berathen soll, durch welche die Verbreitung der Trunksucht unter dem Volke eingeschränkt resp. verhindert werden könnte. Indem der Minister die zur Berathung hinzugezogenen Experten aus verschiedenen Gegenden Russlands begrüßte, betonte er, daß der kaiserliche Wille bereits zum zweiten Male in diesem Jahre Experten zu Berathungen von Regierungsvorlagen heranzuziehen befohlen habe, damit dieselben die Lebensfragen des Volkes mit ihren Erfahrungen ertischen lassen. Hieraus ergiffen die Minister der Domänen und Finanzen, Ostrowsky und Bunge in kurzen Reden des Wort. Zum Präsidenten wählte die Kommission den Fürsten Schtscherbatow.

Petersburg 7. Oktober. Das „Journal de St. Petersburg“ kommt auf die Behauptung der „Times“ zurück, daß die ägyptische Frage jetzt eine orientalische Frage geworden sei und meint, das englische Blatt habe damit begrifflich machen wollen, daß die ägyptischen Angelegenheiten nun nicht mehr von den beiden Mächten, welche am meisten an der finanziellen Verpaltung des Aegypten und an den Forderungen der Gläubiger interessiert sind, behandelt und gelöst werden könnten. Es gebe politische Interessen allgemeiner Art, für deren Lösung eine disretionäre Aktion der Kabinete von London und Paris durchaus nicht nützlich sein würde.

Petersburg, 7. Oktober. Der „Porjabok“ meldet: Nach Mitteilung aus der hiesigen türkischen Volschaft hatte der Volschafser Schakir Pascha in der letzten Zeit häufig mit dem Leiter des auswärtigen Amtes, v. Giers, Unterredungen über die laufenden politischen Fragen. Hauptsächlich sei die Frage wegen des Modus der Zahlung der Kriegskontribution seitens der Türkei an Rußland berührt worden. Hinsichtlich der neuen Regierung in Bulgarien habe Schakir Pascha erklärt, die Türkei sei in dem gegenwärtigen durch die Vermittlungen Rußlands geregelten Zustande eine hinlängliche Garantie für die Aufrechterhaltung des Prinzips, welches die Türkei bei ihrer Politik auf der Balkanhalbinsel verfolgt. Die Türkei sehe die letzte Veränderung der Regierung für die Rettung Bulgariens an. Die Frage wegen der Souveränität sei im Prinzip bei beiden Mächten entschieden. Was die armenische Reformfrage angehe, so sei die Ausführung derselben durch die Ereignisse in Egypten, sowie durch die Unruhen der kurdischen Stämme verhindert worden. Schakir Pascha ist auf weitere 3 Jahre am hiesigen Hofe als Volschafser akkreditirt.